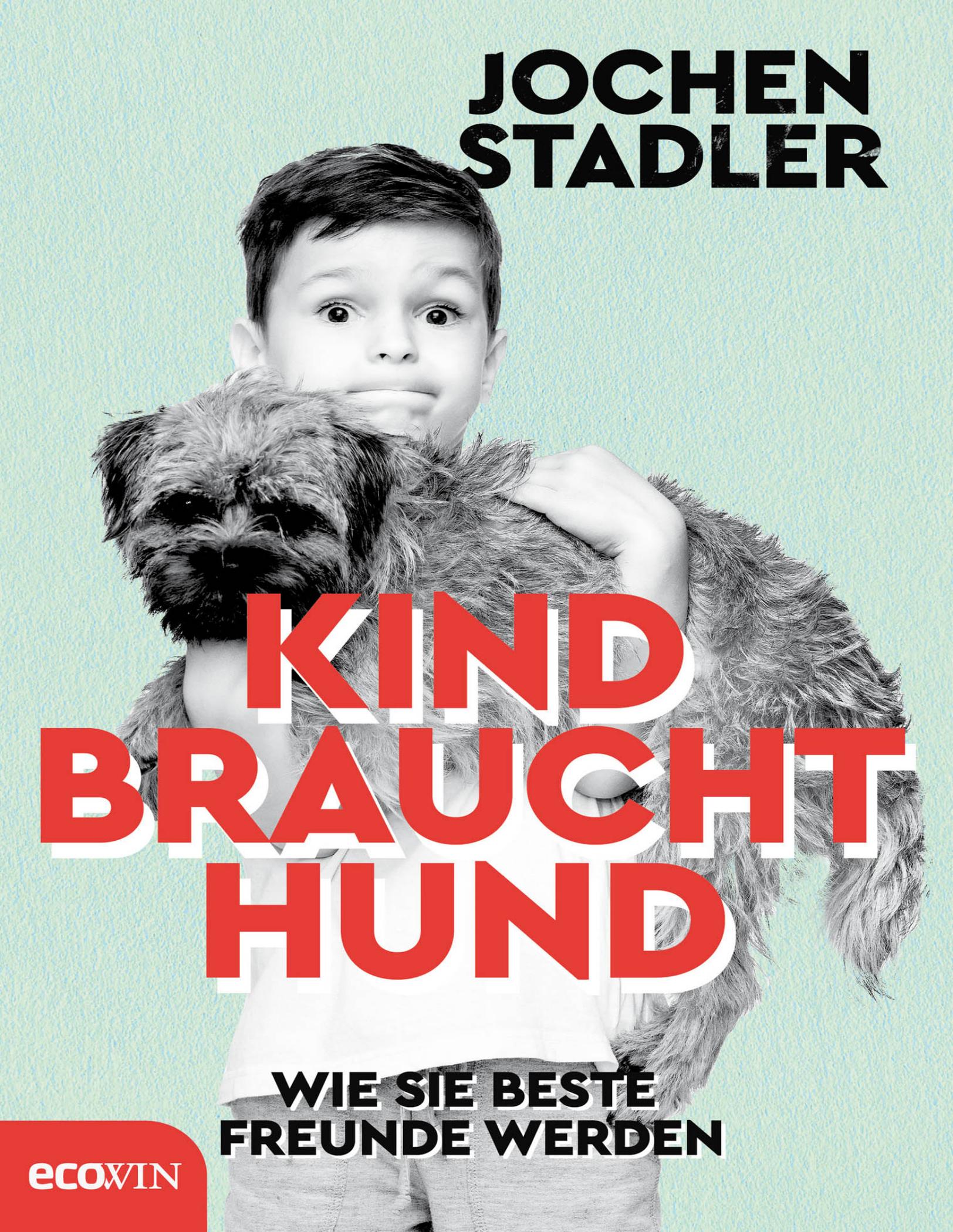


**JOCHEN
STADLER**



**KIND
BRAUCHT
HUND**

**WIE SIE BESTE
FREUNDE WERDEN**

ecowin

Jochen Stadler

KIND BRAUCHT HUND

Wie sie beste Freunde werden

ecowin

Sämtliche Angaben in diesem Werk erfolgen trotz sorgfältiger Bearbeitung ohne Gewähr. Eine Haftung der Autoren bzw. Herausgeber und des Verlages ist ausgeschlossen.

Wir haben versucht, alle Rechteinhaber ausfindig zu machen und die entsprechenden Urheberrechte zu klären. Sollte dennoch Ihr Recht an einem Werk beeinträchtigt worden sein, so bitten wir um Nachsicht und um Kontaktaufnahme zur Klärung.

Gendererklärung

Der besseren Lesbarkeit wegen verwendet der Autor im nachfolgenden Text zumeist die Sprachform des generischen Maskulinums. Personenbezogene Aussagen beziehen sich auf alle Geschlechter..

1. Auflage

© 2021 Ecowin bei Benevento Publishing Salzburg - München, eine Marke der Red Bull Media House GmbH, Wals bei Salzburg

Alle Rechte vorbehalten, insbesondere das des öffentlichen Vortrags, der Übertragung durch Rundfunk und Fernsehen sowie der Übersetzung, auch einzelner Teile. Kein Teil des Werkes darf in irgendeiner Form (durch Fotografie, Mikrofilm oder andere Verfahren) ohne schriftliche Genehmigung des Verlages reproduziert oder unter Verwendung elektronischer Systeme verarbeitet, vervielfältigt oder verbreitet werden.

Gesetzt aus der Palatino, Cera Compact

Medieninhaber, Verleger und Herausgeber:

Red Bull Media House GmbH

Oberst-Lepperdinger-Straße 11-15

5071 Wals bei Salzburg, Österreich

Satz: MEDIA DESIGN: RIZNER.AT

Umschlaggestaltung: Hauptmann & Kompanie Werbeagentur, Zürich

Autorenillustration: Claudia Meitert/carolineseidler.com

Printed by Finidr, Czech Republic

ISBN: 978-3-7110-0291-4

eISBN: 978-3-7110-5317-6

Für die Kinder dieser Welt. Alle!

*Ohne ein paar Hundehaare ist ein Kind nicht richtig
angezogen.*

INHALT

Hinweis

Vorwort

Kinder brauchen Hunde

Uralte Gefährten

Natürlich beste Freunde

Kinder lieben Hunde

Hunde machen Kinder schlau, einfühlsam und beliebt

Kinder mit Hunden sprechen schöner

Hunde halten Kinder gesund

Hunde streicheln die Kinderpsyche

Hunde sind wertvolle Bindungspartner

Hunde verringern Stress bei Kindern

Hunde bringen Kinder zum Lachen

Tierische Therapeuten

Gefahren, die von Hunden für Kinder ausgehen

Hunde bissen Kinder - in den Medien

Was die Wissenschaft zu Kinder-Hundebissen sagt

Nicht nur Bissverletzungen sind eine Gefahr

Gefährliche Leine

Was Kinder und Erwachsene alles falsch machen und nicht wissen

Trotz allen Aufsehens: Hundebisse bei Kindern sind selten

Hunde beißen Kinder nicht unvermittelt

Welcher Hund kann Kinder gefährden?
Aggression durch Gehirnschäden, Angst und Schmerzen
Ein Kind wurde gebissen - was nun?

Hundekunde für Kinder

Bellende und schwanzwedelnde Hunde beißen auch
Schau mir nicht in die Augen, Kleines
Der Hund macht den ersten Schritt. Immer.
Hunde sind keine Kinder auf vier Beinen
Hunde sind weder Kuscheltiere noch Wölfe
Die Sprache der Hunde verstehen
Fehler, die wissende Kinder und Eltern vermeiden
So verhalten sich Kinder als Hundeprofis

Was beim Hundekauf zu beachten ist

Der optimale Familienhund
Der errettete Hund
Welche Hunderassen zu Kindern passen
Sie schimpften ihn Kampfhund

Was kinderfreundliche Hunde lernen müssen

Sozialisieren
Vorsicht Angstphase
Beißhemmung
Niemals Gewalt, keine Strafen
Krawuzi!
Unerwünschte Erfolgserlebnisse verhindern
Vom Geben und Nehmen
Aus!
Nicht anspringen
Ruhe!
An der lockeren Leine spazieren

Warum Lenkbarkeit – auch Gehorsam geschimpft – so wichtig ist
Coole Hunde

Kinder und Hunde im Alltag

Die Umwelt richtig gestalten
Hundespaziergänge
Ehrlich spielen, niemals necken
Gute Spiele, böse Spiele
Kinder mit Hundeangst
Wer trägt die Verantwortung?

Schlusswort: Kinder und Hunde als fantastisches Paar

Endnoten

HINWEIS

In diesem Buch möchte ich darlegen, wie man das Verhältnis von Kindern zu Hunden so fantastisch wie nur menschenmöglich gestalten kann. Kinder sind die verletzlichsten Mitglieder der zweibeinigen Gemeinschaft. Sie können am meisten von den gesammelten Informationen und dem Expertenwissen in diesem Buch profitieren. Außerdem gehört ihnen die Zukunft auf dem blauen Planeten.

Trotzdem gilt jeder Satz, der hier folgt, ohne Einschränkungen auch für Erwachsene bis ins Greisenalter, denn wir Großen sind in Wirklichkeit nichts als ausgewachsene Kinder.

VORWORT

Von all den Lebensformen um uns herum hat sich außer dem Hund keine auf ein Bündnis mit uns Menschen eingelassen.

Maurice Maeterlinck, Schriftsteller

»Ich hätte so gerne einen Hund!« Diesen Satz haben zwei Drittel aller Eltern schon von ihrem kleinen Schatz gehört. Das andere Drittel hat bereits einen Familienhund.¹ Es gibt triftige Gründe, Kindern diesen Wunsch zu erfüllen. Hunde tun ihnen gut. Kinder, die mit dem besten Freund des Menschen aufwachsen, sind gesünder, weniger schüchtern oder überdreht und können besser mit stressigen Situationen umgehen. Sie lernen leichter und haben ein feineres Einfühlungsvermögen als ihre Altersgenossen, die keine Fellnasen zum Partner haben.

Es gibt nur drei Gründe, diesem Wunsch nicht nachzukommen: Entweder man hat nicht genug Zeit, sich um den Hund zu kümmern, sodass dieser die meiste Zeit des Tages alleine sein müsste. Oder jemand im Haushalt leidet unter einer Hundehaarallergie. Oder man hat aus irgendwelchen Gründen prinzipiell eine Abneigung gegen die Vierbeiner. »Zu wenig Platz« ist übrigens kein gutes Argument. Hunde brauchen einen menschlichen Partner, auf den sie sich verlassen können, und kein großes Revier. Auslauf bekommen sie mit schönen langen Spaziergängen

und nicht beim nervösen Abschreiten eines kilometerlangen Gartenzauns.

Ob Kinder das Glück haben, mit einem Hund groß werden zu dürfen, ist wie vieles auf dieser Welt vererbt: Die meisten Menschen, die als Kinder ein Haustier hatten, haben auch als Erwachsene und Eltern welche, während jene, die ohne Tiere aufgewachsen sind, auch später oft ohne Vierbeiner leben.² Das liegt nicht nur an den positiven Erfahrungen, die Erstere als Kinder mit ihren tierischen Mitbewohnern gemacht haben: Es ist tatsächlich zu mehr als der Hälfte genetisch festgelegt, ob jemand ein Hundefreund ist oder nicht. Das haben Forscher in einer Studie bei ein- und zweieiigen Zwillingen herausgefunden!³

Viel Geld auf dem Familienkonto ist keine Voraussetzung, dass ein Kind mit einem Hund aufwächst, im Gegenteil: Die Kinder weniger betuchter Familien haben öfter einen (und manchmal sogar mehr als einen) Hund als wohlhabende.⁴ Vielleicht wissen diese Menschen aber auch nur, dass nicht Geld glücklich macht, dafür aber umso mehr die Freundschaft eines Hundes. Auch das ist nämlich wissenschaftlich bewiesen.⁵

Damit die Beziehung funktioniert, sollten Hund und Kind einander gut verstehen und jeweils lernen, die Bedürfnisse des anderen zu respektieren. Leider ist dies nicht immer der Fall, und darum geschehen bisweilen Zwischenfälle, bei denen kleine Zweibeiner von Hunden teils schwer verletzt werden. Wer einen Abkömmling der Gattung *Canis lupus familiaris*, zu Deutsch »Hund«, bei sich zu Hause hat, will aber natürlich auf keinen Fall, dass er eine Gefahr für den geliebten Nachwuchs darstellt. Das ist er auch keineswegs, wenn man ihn gut sozialisiert und zu einem ausgeglichenen, Menschen liebenden und verlässlichen Partner erzieht.

Kleinkinder wiederum wissen nicht von Geburt an, wie ein Hund tickt, was er mit seiner Mimik und Körpersprache sagen will, was ihm gefällt und was für ihn unangenehm ist. Darum müssen sie es lernen, wie viele andere Sachen auch. Und auch wenn man keinen Hund in der Familie hat, schadet solches Wissen den eigenen Kindern und Enkelkindern nicht. Sie werden Hunden auf der Straße begegnen, Freunde besuchen, die einen Vierbeiner zu Hause haben, und im Urlaub Kontakt mit ihnen haben. Egal ob es sich dann um misstrauische Straßenköter, wachsame Hofhunde oder verschmuste Familienhunde handelt: Ein Kind, das weiß, wie man mit Hunden umgeht, kann unangenehme Situationen vermeiden und angenehme auskosten.

KINDER BRAUCHEN HUNDE

Kein Psychiater der Welt kann es mit einem Hund aufnehmen, der einem das Gesicht leckt.

Verfasser unbekannt

URALTE GEFÄHRTEN

Der Menschenjunge ging barfuß durch die Höhle, in seiner Hand hielt er eine Fackel, die er alle paar Meter gegen die Wand schlug, damit sie heller brannte. Dicht neben ihm war sein bester Freund, ein großer Hund.

Der Forscher Michel-Alain Garcia hat diese Szene anhand von Fußspuren und Kohleresten in der 1994 entdeckten Chauvet-Höhle in Südfrankreich rekonstruiert.⁶ In ihr haben Mitglieder des Clans, dem der Junge angehörte, mit Kohle, rotem und hellem Ocker wunderschöne Bilder von rund 1000 Wildpferden, Löwen, Wollnashörnern, Mammuts, Höhlenbären, Hyänen, Rentieren, Bisons, Auerochsen, Steinböcken, Hirschen und einem Panther an die Wände gebannt sowie eine Schnee-Eule eingraviert.

Die menschlichen Fußabdrücke, die sich mehr als 50 Meter durch die Höhle ziehen, stammen von einem acht bis zehn Jahre alten Jungen, ermittelte Garcia. Die Spuren, die sie begleiten, sind von einem »großen Hund«, denn seine

mittlere Zehe ist, so wie bei heutigen Hunden, im Verhältnis zur restlichen Pfote kürzer als bei einem Wolf. Andere Forscher glauben anhand von Vergleichen mit der Form vieler Hunde- und Wolfsspuren, dass es sich dabei eher um einen Wolf handelte.⁷ Ich finde beides spannend, egal ob der Junge mit einem Hund oder dessen direktem Vorfahren, einem gezähmten Wolf, durch die Höhle spaziert ist. Man weiß ja ohnehin auch nicht, ob der Junge zu den Neandertalern gehörte oder ein »anatomisch moderner Mensch«, vulgo *Homo sapiens*, war.

Das Ganze geschah jedenfalls vor 26.000 Jahren, berichtet der Forscher. So alt sind nämlich laut »Radiokarbondatierung« die Kohlenstoffreste der Fackel an den Höhlenwänden, die jene Fußspuren begleiten. Der Junge und sein Hund oder Wolf lebten dort wohl in einer altsteinzeitlichen Jäger- und Sammlergemeinschaft. Die Jugendlichen und Erwachsenen jagten Bisons, Riesenhirsche und Mammuts, und er selbst pirschte mit seinem Gefährten eher hinter kleineren Tieren wie Hasen, Wildhühnern, vielleicht auch Rentieren und Pferden her. Außerdem besuchten die beiden die Künstler in der Höhle und bewunderten ihre Zeichnungen. Dabei hinterließen sie die Spuren, die viel weniger bekannt sind als die weltweit berühmten Höhlenmalereien. Diese Abdrücke belegen aber, dass Menschenkinder und Hunde – oder »Hauswölfe« – bereits seit prähistorischen Zeiten ziemlich beste Freunde sind. Als »Hauswölfe« bezeichnet der schwedische Verhaltensforscher Erik Zimen jene Vierbeiner, die bereits mit Menschen zusammenlebten und soziale Beziehungen mit ihnen eingingen, aber noch nicht zu Haushunden mutiert waren.⁸

NATÜRLICH BESTE FREUNDE

Schon sehr früh in ihrer Stammesgeschichte sind also Kinder und Hunde oder »Hauswölfe« miteinander aufgewachsen. In ihrer gesamten Evolution haben sich die Menschen gemeinsam mit den Lebewesen in ihrer Umgebung entwickelt. Die »Symbiose« zwischen Mensch und Tier ist demnach so alt wie die Menschheit selbst.⁹ Diese auch heute angeborene »Biophilie« (Liebe zu Lebewesen) ist bei Kindern noch stärker ausgeprägt als bei Erwachsenen. Egal welcher Kultur sie angehören und ob sie auf dem Land oder in der Stadt aufwachsen, sie ahmen gerne Tierlaute nach und benennen Tiere, denen sie im Bilderbuch, in der Natur oder auf der Straße begegnen.¹⁰ Oft gehören die Tiernamen zu ihren ersten Worten und sind lautmalerisch, wie etwa »Wau-Wau«, »Kikeriki« und »Muh«.

Aber zu keinem anderen Tier haben die Menschen ein näheres Verhältnis aufgebaut als zu den Hunden. Die Beziehung zu ihnen ist Zehntausende Jahre alt und in beiden Spezies genetisch verankert. Bei den Hunden gibt es zum Beispiel Veränderungen auf dem Erbgut im Vergleich zu Wölfen, die sie »hyperfreundlich« gegenüber Menschen machen.¹¹ Forscher haben Babys und kleinen Kindern bei einem Versuch Spielzeughunde vorgeführt, die laufen und mit dem Schwanz wedeln konnten. Ebenso ließen sie richtige Hunde in den Raum.¹² Die Zweibeiner-Sprösslinge interessierten sich viel mehr für die echten Fellnasen und interagierten spontan mit ihnen. Die Hunde reagierten wiederum auf die Anwesenheit der Kinder: Sie beschnupperten diese, kamen zu ihnen, wenn sie riefen, legten sich manchmal auf den Rücken, um am Bauch gestreichelt zu werden, und leckten ihnen die Gesichter ab.

Dieser Versuch hat bewiesen, dass unbedarfte Kinder eindeutig Lebewesen von bewegtem Spielzeug unterscheiden können und echte Hunde gegenüber Spielzeug bevorzugen. Andersherum werden auch die Hunde von den kleinen Zweibeinern angezogen. Andere Tiere reagieren nicht so intensiv auf Kinder. Das könnte ein Grund sein, warum der Kontakt von Hunden und Kindern im Vergleich zu anderen Menschenkind-Tier-Beziehungen am intensivsten ist.¹³ Kinder, aber natürlich auch Erwachsene nehmen Hunde als Individuen mit eigener Persönlichkeit wahr und respektieren sie dadurch anders als zum Beispiel »Nutztvieh« aus der Massentierhaltung. Es ist ganz normal, dass sie zu ihrem Hund eine partnerschaftliche und freundschaftliche Beziehung haben, ihm einen individuellen Namen geben und ihn nach dem Tod würdig begraben.¹⁴ Forscher nennen dieses Phänomen, das Mitgefühl und Empathie ermöglicht, »Du-Evidenz«.¹⁵ Dafür braucht es keine gemeinsame Sprache, weil Hunde menschenähnliche emotionale und soziale Grundbedürfnisse haben. Ihre Ausdrucksformen und ihre Körpersprache sind teils sehr ähnlich wie die der Menschen und können daher mit ein bisschen Übung von ihnen verstanden werden. Deshalb funktioniert es also auch schon zwischen Kleinkindern und Hunden. Außerdem haben Menschen,¹⁶ und mit höchster Wahrscheinlichkeit auch Hunde,¹⁷ Nervenzellen im Kopf, die ihnen ermöglichen, die Situation, die der andere gerade durchmacht, im Kopf nachzuempfinden. Sogenannte Spiegelneuronen feuern dabei die gleichen Signale, wie wenn sie selbst das tun würden, was sie gerade bei ihrem Gegenüber beobachten.

All dies führt dazu, dass Kinder (und Erwachsene) die Hunde »vermenschlichen« und als Partner genauso wertschätzen wie Artgenossen.¹⁸ In vielen Situationen

ziehen sie eine Fellnase als Freund sogar Gleichaltrigen vor. Kleinkinder nehmen die Hunde nicht viel anders als andere Menschen wahr und schreiben ihnen dieselben Eigenschaften zu wie sich selbst, ihren Geschwistern und Eltern. Bei vielen anderen Tieren, wie Bienen, kämen sie nie auf diese Idee. Erst im Vorschulalter beginnen sie, Menschen als etwas Besonderes, teils Wertvolleres als andere Geschöpfe zu sehen. Diese Menschenfixiertheit, die Forscher sprechen hier von »Anthropozentrismus«, ist demnach anerzogen und nicht angeboren.¹⁹ Dadurch ist für Kinder zunächst einmal ein Hundeleben genauso bedeutend wie ein Menschenleben. Psychologen haben Hunderte von Kindern und Erwachsenen gefragt, wen sie zuerst von einem sinkenden Schiff retten würden: einen Menschen oder einen Hund.²⁰ Die Erwachsenen sagten fast einhellig, dass das Menschenleben Vorrang hätte und sie ihrem Artgenossen an Bord zuerst helfen würden, auch wenn der Hund in der Zwischenzeit ertrinken würde. Die Kinder jedoch hatten keine eindeutigen Präferenzen. Ein Drittel würde sich um den Menschen kümmern, fast genauso viele um den Hund, und ein Drittel konnte sich nicht entscheiden.

Die Moral, dass ein Menschenleben besonders viel wert ist und das Wohl der eigenen Art stets über das Wohl der Tiere zu stellen ist, ist demnach nicht angeboren, wie Theologen und Ethiker lange Zeit behaupteten. Sie ist anerzogen und oktroyiert. Das heißt, wenn man nicht mehr den eigenen Nutzen über alles stellt und Kindern ihren natürlichen Respekt vor Tieren nicht austreibt, lieben und schätzen sie ganz von sich aus die Lebewesen um sich herum, und ganz besonders ihren Hund.

KINDER LIEBEN HUNDE

99,3 Prozent aller Kinder wollen ein Haustier.²¹ Am liebsten einen Hund – den hätten rund zwei Drittel aller Kinder gerne als allzeit perfekten Freund, der immer mit ihnen zu tun haben will und immer für sie Zeit hat.²² Sie schätzen Fellnasen, weil sie ihrer Meinung nach »stark, intelligent, sanftmütig, gehorsam und umgänglich« sind.²³ Jedes dritte Kind träumt in der Nacht von Tieren: Sechsjährige von Hunden, Hauskatzen und Löwen, Neunjährige von Hunden, Katzen und Pferden und Teenager von Hunden und Wölfen. Neben dem engsten Fellfreund des Menschen dürfen also je nach Altersstufe auch noch andere Tiere vorkommen. Im Wachzustand ist es noch auffälliger: Neun von zehn Kindern tagträumen von ihren Haustieren und vermissen sie, wenn sie im Kindergarten oder in der Schule sitzen. Die jungen Zweibeiner sind auch überzeugt, dass die Hunde sie ebenso vermissen, wenn sie nicht bei ihnen sind.²⁴ 94 Prozent der Kinder erklären inbrünstig, dass sie ihre Haustiere lieben. Weniger als ein halbes Prozent mag überhaupt keine Tiere zu Hause, die restlichen »sehen keinen Vorteil darin«, vor allem, da sie Arbeit machen, also zum Beispiel, weil man zum Gassigehen raus muss, oder weil man die Käfige von Kaninchen, die Aquarien der Fische und die Katzenkisten regelmäßig sauber machen muss.

Kleinere Kinder lieben Haustiere – vor allem jene mit Fell und weniger die Gefiederten und Geschuppten – hauptsächlich als Spielkameraden, mit denen man zusätzlich kuscheln kann und die sie lieber streicheln als Stofftiere.²⁵ Größere Kinder und Jugendliche sehen ihre vierbeinigen Freunde als Gefährten, denen sie zum Beispiel ihre Probleme ohne Bedenken mitteilen können. Sie

erklären, dass vor allem Hunde, und teils auch andere Haustiere, für sie nach Geld und Erfolg das Drittwichtigste im Leben sind.

Das Beste ist aber: Im Gegensatz zu Handys, Spielkonsolen, Klamotten und anderen Prestigeobjekten ist es vollkommen egal wie der Hund aussieht, wie viel er gekostet hat und wie lange sie ihn schon haben – die Kinder lieben ihn bedingungslos und brauchen nicht jedes Jahr »das neueste Modell, weil das auch die Klassenkameraden schon haben«.

HUNDE MACHEN KINDER SCHLAU, EINFÜHLSAM UND BELIEBT

Schon ein Säugling profitiert enorm von einem Familienhund. Denn bereits mit sechs bis zwölf Monaten sind Babys aus Familien mit Hund grob- und feinmotorisch geschickter als jene aus einem hundelosen Haushalt, sie kommunizieren besser, haben höhere Problemlösungsfähigkeiten und eine schnellere soziale Entwicklung, berichten japanische Forscher.²⁶ Eltern sollten ihrem Nachwuchs daher schon früh den Kontakt zu Hunden ermöglichen, meinen sie. Am besten ist es, wenn der Hund bereits vor dem Kind im Haushalt lebt und ihm daher schon von Beginn an »zur Verfügung steht«. Die Kinder lernen mit ihm dann spielerisch Dinge, die ihnen ohne Hund versagt blieben.

Die Fellnasen verbessern zum Beispiel die nonverbalen Kommunikationsfähigkeiten des Kindes. Das heißt, sie haben dann authentischere, ausdrucksstärkere Verständigungsmöglichkeiten mittels Körpersprache und Mimik als Kinder, die ohne Haustiere aufgewachsen sind.²⁷

Sie können auch besser erkennen, was die Körpersprache und die Mienen von anderen Menschen bedeuten, und dadurch etwa leichter erkennen, ob jemand die Wahrheit sagt oder sie anschwandelt.²⁸ Das alles lernen sie, weil sie genau auf die Körpersprache und das Verhalten des Hundes achten müssen, wenn sie mit ihm kommunizieren, denn das ist eben die einzige Möglichkeit, ihn verstehen zu können.²⁹ Dadurch wird ihre Wahrnehmung für Gesichtsausdrücke und Nuancen in der Körpersprache gesteigert³⁰, und sie können nicht nur die nonverbale Kommunikation von Tieren besser lesen, sondern auch die von Menschen.³¹ Sie lernen, ihr Gegenüber exakt zu beobachten und es danach einzuschätzen, wie es sich verhält.

Weil Hunde nur auf die Körpersprache und Mimik des Zweibeiners reagieren und nicht darauf, welche Worte er sagt (sondern höchstens, ob er dies etwa mit aufgeregter oder ruhiger Stimme tut), lernen Kinder wiederum, wie ihre Körpersprache, ihr Gesichtsausdruck und ihre Stimme auf andere wirken. Dadurch verbessert sich auch ihre Körperwahrnehmung.

Hunde zeigen den Kindern auch sehr deutlich, wie deren Verhalten bei ihnen ankommt. Die Reaktionen des Tieres sind immer offen und direkt. Dadurch erhalten die Zweibeiner eine authentische Rückmeldung.³² Im Spiel mit gleichaltrigen Kindern geschieht dies kaum, weil diese vor allem mit sich selbst beschäftigt sind, und auch nicht im Umgang mit Erwachsenen, weil deren Verhalten schon sehr stark von sozialen Normen, Umgangsformen und eingelernten Verhaltensweisen geprägt ist. »

Das Kind erfährt dadurch eine natürliche Bestätigung oder Korrektur seines sozialen Handelns durch eine unmittelbare Spiegelung seines Verhaltens«, schrieb etwa die Wiener Pädagogin Andrea Vanek-Gullner.³³ Es bekommt

ohne erhobenen Zeigefinger, Ermahnungen oder Zurechtweisungen vermittelt, wie es sich anderen gegenüber verhalten sollte, und lernt, sich empathisch auf sein Gegenüber einzustellen. Wenn der Hund zum Beispiel flüchtet, weil das Kind beim Spielen zu grob oder zu wild ist, erfährt es, dass es ruhiger und sanfter sein muss, damit er nicht davonläuft. Reagiert das Tier dann positiv auf das veränderte Verhalten, fühlt sich das Kind in seinem Handeln bestätigt und wendet es vermehrt an. Der Vierbeiner hat ihm somit auf ganz natürliche Weise die wertvolle Lektion beigebracht, dass man bei einer sozialen Interaktion auf den anderen eingehen sollte.

Diese Erfahrung hilft dem Kind im Umgang mit den Gefährten im Kindergarten, mit den Klassenkameraden sowie mit Lehrern in der Schule, mit Eltern und Geschwistern in der Familie, später mit seinen eigenen Kindern und im Beruf. Kinder, die mit Tieren aufwachsen, sind deshalb kooperativer, weniger aggressiv und können sich besser in eine Gemeinschaft einfügen. Diese Eigenschaften bleiben ihnen ein Leben lang erhalten, und sie sind auch als Erwachsene sozial kompetenter und empathischer.³⁴

Sogar im hohen Alter haben Menschen, die in ihren ersten Lebensjahren einen Hund hatten, bessere Freundschaften mit Gleichaltrigen und sind sozial offener, berichten japanische Forscher.³⁵

US-Wissenschaftler haben wiederum in einer Studie die Beliebtheit von Vorgesetzten bei ihren Mitarbeitern erhoben und dabei herausgefunden, dass jene Chefs, die als Kinder einen Hund hatten, deutlich beliebter waren als jene, die ohne einen vierbeinigen Freund groß werden mussten, so der österreichische Verhaltensforscher Kurt Kotrschal bei einem Vortrag zur Mensch-Tier-Beziehung an der Universität Wien: »Wenn man bedenkt, dass viele